Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 27

Artikel: Blumen und Grün am Stationsgebäude

Autor: Grieb, Rosa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

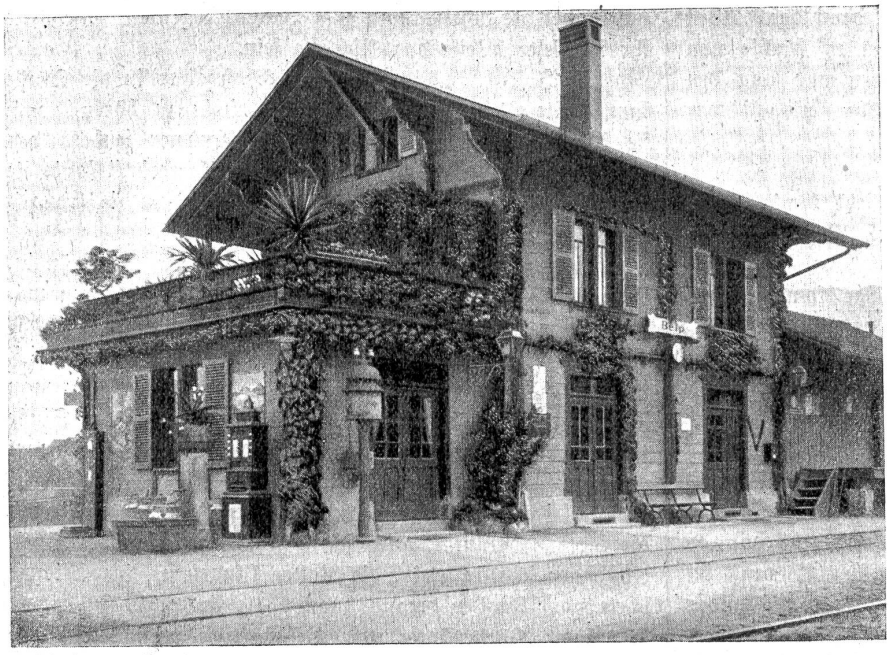
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Stationsgebäude in Belp (Gürbetal-Bahn). Mit wilder Rebe und mit Blumenstöcken geschmückt.

„Alles wohlauf. Alles," hieß es zur Antwort.

Leegart blieb unverrückt auf ihrem Platze sitzen, sie stemmte nur ihre Füße um so fester auf den Schemel, der jetzt so seltsam zu zittern begann, nahm schnell eine Prise der Beruhigung und betrachtete die Jacke mit jenem Blicke, der da spricht: dich krieg ich nicht mehr in die Hand.

„Der Joseph ist da!" rief der vorausstürmende Häspele der Leegart zu.

„Und meine Jacke ist fertig!" entgegnete Leegart in der bescheidenen Zuversicht, daß sie den Joseph durch ihr unausgesetztes Nähen am Leben erhalten habe. Da indes der einfältige Häspele nichts darüber bemerkte, fragte sie: „Wo hat man ihn gefunden?"

„In der Heidenmühle."

„Ich hätt' eigentlich nicht zu fragen brauchen," beteuerte Leegart, mit stolzer Ruhe um sich blickend, „ich hab's gewußt, wo er ist, ich hab' den Weg angegeben, den er gegangen ist; eben in der Minute, wo das Geschrei gekommen ist, habe ich das Wort gesagt: der Heidenmüller. — Die Weiber müssen mir's alle bezeugen."

Für Leegart war das vor allem das Wichtigste, daß sie so weise war, auch dahin sehen zu können, wo sie nicht ist. Als alle in die Stube kamen und Martina ihr die Hände drückte — sie zerdrückte dabei eine heimliche Prise —, da sagte Leegart wieder: „Ich hab's gewußt, ich hab's vorhin gesagt, in der Heidenmühle ist er. In der Minute, wo der Häspele gekommen ist, habe ich noch das Wort Heidenmüller gesagt, und ich prophezeie dir, Martina, du kriegst deinen Adam."

„Es ist so! Es ist so! Da kommt er!" rief Martina.

(Fortsetzung folgt.)

Blumen und Grün am Stationsgebäude.

Von Rosa Grieb, Burgdorf.

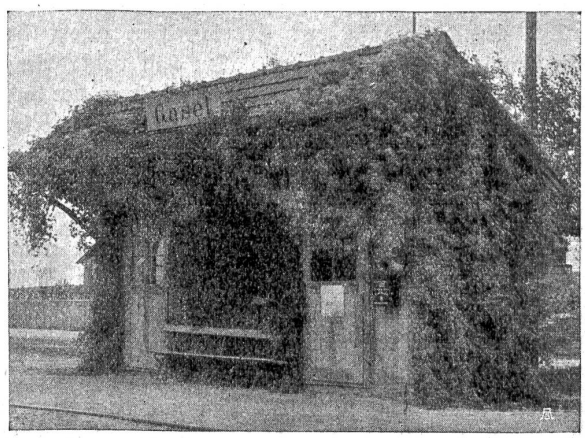
Eine große Freude kommt über uns beim Anblick der Stationsgebäude auf den neuen Bahnlinien. So schmuck stehen sie da in ihrer bodenständigen Eigenart und von Anbeginn scheinen sie mit ihrer Umgebung zu einem Ganzen verwachsen, so gut fügen sie sich in die Landschaft.

Fremdlinge unter Fremden aber sind unsere ältern Stationsgebäude geblieben. Reiz- und schmucklos, wie sie sind, nach irgend einem importierten Modell erbaut, entstellen sie heute wie am ersten Tag das Landschaftsbild, und keine Zeit wird je vermögen, ihnen Heimatrecht zu erteilen, wie es die neuen Bauten bereits erworben haben.

Stillschweigend finden sich die Einen mit dieser Tatsache ab. Aber zum Glück ist manch ein Stationsvorstand ein geborner Heimatschützler, und ihm ist es nicht gleichgültig, wie seine Station aussieht und was sie für die Umgebung zu bedeuten hat. Umbauen kann er sie natürlich nicht nach seinem Sinn und Geschmack. Aber er hat den Willen, sie umzuwandeln, und darum findet er auch einen Weg: er stellt Blumen und Schlinger in seinen Dienst. Und ihrer Schönheit Zauberkraft vollbringt, was die Zeit mit ihrer Macht und Kraft nicht zu erreichen vermochte.

Blumen und Grün verwandeln das Stationsgebäude in eine heimelige Wohnstätte, die sich den andern Bauten freundlich zugesellt und es an Reiz und Wohnlichkeit mit den vornehmsten Häusern der Ortschaft aufnimmt. Ganz nach dem Prinzip: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, so schmückt sie auch den Garten", wird der Bau, der vordem die Gegend entstellte, ein Schmuck für die Ortschaft. Zum Glück hat jeder Vorstand seinen eigenen Geschmack. Darum erblüht durch die verschiedenartige Anordnung des Blumenschmucks mannigfaltigste Eigenart, die einen die Einförmigkeit der Bauten etwas übersehen läßt. (Siehe Schafhausen und Heimberg.)

Hier hat einer seinen Garten, zu dem die flache Erde nicht Raum bot, an die Wand gehängt. Sommerfreudig recken sich die Kapuzinerli in die Höhe und strecken ihre rotgoldenen Blütenbecher aus, um eine möglichst reiche Fülle

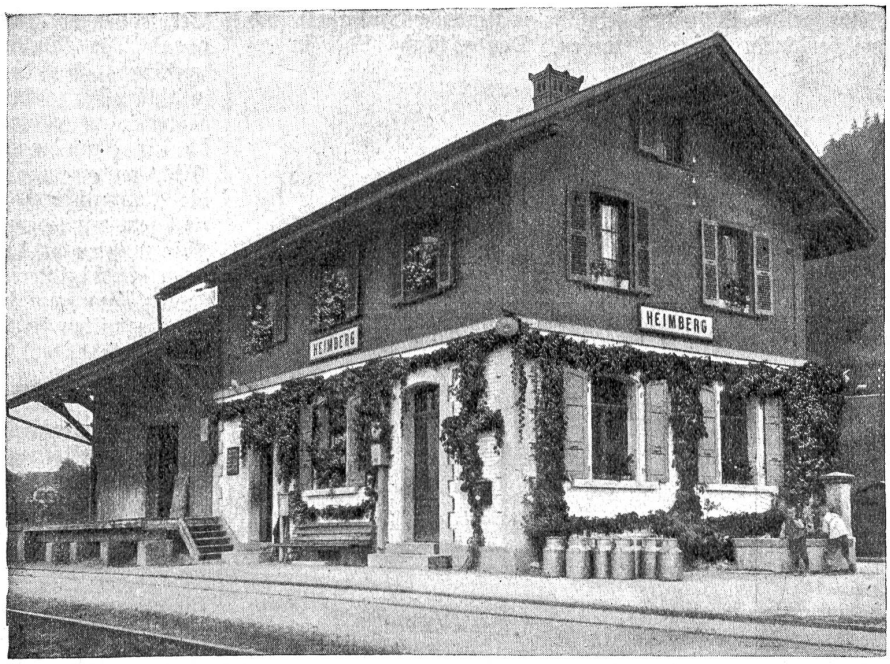


Station Gasel (an der Linie Bern-Schwarzenburg). Primitivster Bau, von Waldreben umschlungen. („Heimatschutz").

von Sonnenstrahlen aufzufangen. Sie entbieten heitern Gruß ihren Nachbarinnen, den Winden, die mit dunkelblauen Sammetaugen ernst ihn erwidern. Mit ihrer lichtgrünen Blätterhand deckt die Feuerbohne freundlich die nackte Mauer. Und Schmetterlingen gleich wiegen sich ihre glühendroten Blüten, als wollten sie dartun, daß sie den Namen Feuerbohne nicht unwürdig tragen.

Wie klein war die Mühe, die mit solch bunter Pracht belohnt wird! Einige Samenkörner in die schmale Rabatte gesteckt, einige Schnüre gespannt, um Gelegenheit zum Klettern zu schaffen, und ab und zu ein tüchtiger Guß, das ist alles. Und wenn der Herbst kommt, dann gibt's da kein mühseliges Ueberwintern. Ein kräftiger Frost bereitet dem kurzen Leben ein rasches Ende.

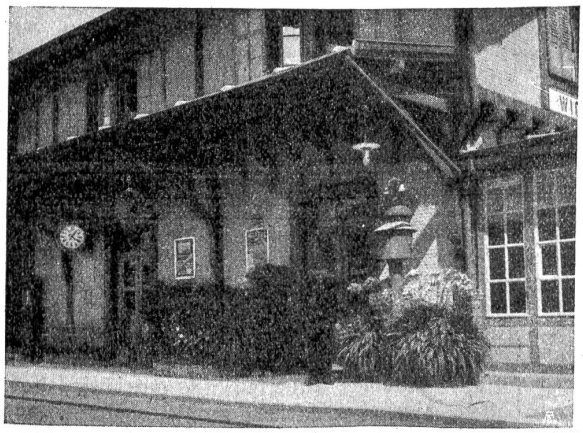
Einen vornehmen Schmuck legt auch in mildern Lagen die Glyzine mit ihren violetten Blütentrauben den Stationsgebäuden um. Und sind die Blüten verwelkt, so erscheint das Laubwerk und hält den ganzen Sommer und Herbst durch aus.



Station Heimberg (an der Linie Burgdorf-Thun). Mit wilder Rebe und mit Blumenstöcken geschmückt.

Sogar die Rose, die Königin der Blumen, läßt sich herbei, unsere Stations-gebäude zu schmücken, wo man ihr einige Pflege angedeihen läßt. Hier glühendes Rot und duftiges Weiß, zartes Rosa und goldiges Gelb inmitten einer Fülle zierlichen Laubwerks. Und daraus ertönt Singen und Pfeifen, Zwitschern und Jubilieren. Dort aber macht auf kaltem Stein der Tod sich breit. Wie reizend auch die Waldrebe (Niele) zu wirken vermag, das zeigt uns Gasel. Dort umschlingt sie das ganze Gebäude und verhüllt gnädig seine „Architektur".

Unter allen Schlingern hat wohl die wilde Rebe die größte Verbreitung. Und gewiß mit Recht. Ohne Pflege und ohne Winterschutz gedeiht sie überall, hohe Lagen ausgenommen. Rasch erklettert sie Mauern und Wände, klimmt bis zum Dach empor und sendet ihre Ranken wieder zurück, in diesen leicht und lose flatternden Kränzen ihre höchste Daseinsform erreichend. Die wilde Rebe ist lieblich zu schauen, wenn sie mit ihrem jungen Grün tote Wände belebt und den Frühling auf leeres, totes Mauerwerk zaubert. Ihre grüne Fülle täuscht über manches weg, das besser verborgen bleibt. Aber erst ihr Welken! Wenn die Matten ihr Blühen eingestellt haben, wenn die Obstbäume erst ihr Herbstkleid rüsten und Aepfel und Birnen langsam dem Glanz ihrer Farben entgegenreifen, dann kommt die wilde Rebe und bringt Leben, farbiges Leben in die Natur. Als wollte sie sich schadlos halten für die Unscheinbarkeit ihrer Blüten, zaubert sie auf ihr Laubwerk eine Farbenpracht, wie kein Blütenbaum sie erreicht. Vom dunkelsten Purpurrot, von dem ihre blauen Träubchen sich kaum abheben, bis zum lichtesten Goldrot sind in ihrem Laubwerk alle Töne vertreten, ja sie finden sich auf einem einzigen Blatt vereinigt. Und jedes einzelne Blatt scheint mit dem andern zu wetteifern mit tiefem Glühen und hellem Leuchten im goldigen Strahl der Herbstsonne. Und länger als die Blütezeit der Bäume dauert dies Fest des Lebens im Angesicht des Todes. Es ist deshalb eine wahre Freude, in der Zeit dieses lichtvollen Welkens auf Strecken zu fahren, wo die wilde Rebe zu jedem Stationsgebäude gehört, wie z. B. auf der Linie Solothurn-Langnau oder Burgdorf-Thun.



Station Wichtrach (an der Linie Bern-Thun). Hübsch gruppierte Blumenstöcke, namentlich Agapanthus von kräftiger Wirkung. („Heimatschutz").

Wo sich zur wilden Rebe noch einige Blumenstöcke gesellen, da kommen sie ganz besonders zur Geltung, so in Kaufdorf, Heimberg und am reichgeschmückten Stationsgebäude in Belp.

Sollen Blumenstöcke allein wirken, so müssen sie schon in reicher Fülle geschmackvoll gruppiert sein. (Wichtrach.) Je größer der Bau, den sie zu schmücken haben, und je kleiner ihre Zahl, desto mehr werden sie sich konzentrieren müssen, wenn sie zur Geltung kommen sollen.

Nach Davos müssen wir reisen, wenn wir das reichst und schönst geschmückte Stationsgebäude sehen wollen, das wohl in der Schweiz zu finden ist: Fideris. Es lohnt sich, dort auszusteigen. Vom blumenfreudigen Herrn Vorstand vernehmen wir Näheres über die prächtige Anlage. „Wand- und Säulenverkleidung besorgt die wilde Rebe. Das Blumenbeet (Stirnseite) ist mit gewöhnlichen roten Geranien bepflanzt und, sind die noch sichtbaren Steine mit Steinbrechpflanzen und Steinnelken verdeckt, so entsteht eine Art grüner Teppich. Darüber im Längsgestell eine Reihe hell- und dunkelroter Hänge- oder Efeugeranien und darüber als zweite Serie rote Geranien. Rings um den Rand des Verandadaches deckt ein Steinbrechteppich, zirka 1 Meter breit und überhängend, die Holzverkleidung. Dahinter eine

Reihe gelber Blümchen (einjährige stinkende Hoffahrt) und zwischenhinein einige Geranien. Den Schluß bildet in er-

Station Schafhausen (an der Linie Burgdorf-Thun). Eine sonst reizlose Mauer ist mit Rosenspalier und Blumenstöcken anmutig geschmückt. („Heimatschutz").

höhter Lage und Holzverschalung wieder ein breiter Steinbrechteppich, welcher sich in seiner dunkelgrünen Farbe sehr gut macht und sogar im Winter viel Bewunderung findet. Die Verwaltung der Rhätischen Bahn verabfolgt für Blumenschmuck an Stationsgebäuden kleine Aufmunterungsprämien; Fideris hat seit Jahren den ersten Preis. Das reisende Publikum bekundet am Blumenschmuck reges Interesse; er bietet ja auch für Durchreisende eine angenehme Abwechslung.

Blumen und Grün bereiten wohl überall Freude. Doch scheint mir, ihr freudespendendes Dasein werde an Stationsgebäuden ganz besonders gewürdigt. Der Stationsvorstand tut nicht nur ein heimatschützliches, sondern auch ein menschenfreundliches Werk, indem er die Freuden anderer mehrt. Dafür wissen wir ihm Dank, und auch den Vorstandsfrauen, die in dieser Sache freundlich mitarbeiten, möchten wir ein Kränzlein winden. (Aus der Zeitschrift „Heimatschutz").

Ferienbriefe aus dem Lötschental.

II.

Hockenalp, Donnerstag Abend.

Carissimo Giovanni!

Wenn immer möglich, werde ich mich heute kürzer fassen; ich mute dir nämlich nicht zu, schon wieder eine solche Salbaderete lesen zu müssen. — Wir führen ein göttliches Leben auf hoher Alm und sind alle hellauf und gut z'gäggels, d. h. Fritzli fehlte es gestern ein wenig im Bauch, und da er zufällig noch im Besitz des Blinddarms ist, waren wir anfänglich sehr besorgt um ihn. Es stellte sich aber heraus, daß er zuviel Heidelbeeren und Himbeeren gefr . . . . gegessen hatte. Er blieb gestern vormittag im Bett und Schangli braute ihm eine Schwetti Kamillenthee und legte ihm heiße Steine vom Herd auf das kranke Bäuchlein. Hausi, Holms und ich aber zogen aus. Wir folgten einem verlockenden Saumpfad, der sich fast beständig auf gleicher Höhe dem Bergabhang entlang taleinwärts windet und uns über prächtige Alpen bis ganz zuhinterst ins Tal, nahe an den Langgletscher, führte. Ueberall waren die Leute mit „heiwu" (heuen) beschäftigt — eine mühsame Arbeit hier an den steilen Börtern. Ungeheure Heubürden trugen die Frauen und Kinder von den Höhen herab in die untern Staffeln, man sah von den armen Trägern nichts mehr als die Beine und dennoch kam unter der schweren Last ein freundliches „Tag gwünscht" hervor. Unzählige herrlich klare Bächlein schlängeln sich behende und in wundervollen natürlichen oder künstlichen Windungen den hohen Berglehnen entlang — darum grünt es noch so üppig hier oben! Die Walliser verstehen das Bewässern wie keine zweiten. — Auf der Tellialp zeigte uns eine uralte Sennerin in nicht allzu sauberem Hirtenhemd den von uns am nächsten Sonntag zu wählenden Aufstieg nach dem Petersgrat. „O, ich bin schon manchmal dort oben gewesen," prahlte die Alte, der ein paar dünne, gelblichweiße Haarsträhnen über die tiefdurchfurchte Stirne herabhingen, „und nähme es noch jetzt mit jedem von euch auf, dieses Reischen zu machen." Wir mußten es dem hexenartigen Weiblein wohl glauben, denn die Walliserinnen sind zäh wie Händscheläder. — Wir kamen dann zum tiefernsten Schwarzsee, der in einer kleinen Mulde mitten im Bergwald eingebettet liegt. Er kann zwar gar nichts dafür, daß er schwarz und finster aussieht, denn sein Wasser ist klar und hell wie Kristall, aber durch die wunderbare Wiederspiegelung der ihn umsäumenden Kiefern und Tannen erscheint er wie ein dunkler, grünblauer Gobelinteppich. Gestern war sein Spiegel zudem noch beschattet von düstern Gewitterwolken, die sich drohend um die Berge zusammenzogen. Es gab drückend heiße Sonnenblicke, dumpf donnerte es zuweilen hinter dem großen Nesthorn hervor. Zwei Libellen tanzten zitternd auf dem stillen Wasser — wir zogen eilig weiter nach der idyllischen Fafleralp und hinauf zum einsamen Gletscherstaffel. Da waren wir ganz nahe an den Gletscherzungen und Firnen, die von allen Seiten das Tal abschließen. Ein heftiger Windstoß schreckte uns aus der kurzen Rast inmitten der schönsten Heidelbeeren. Ohne Mäntel und Röcke waren wir am Morgen ausgezogen und zudem nun einige Stunden von „Daheim" entfernt, also: „Antreten zum Maratonlauf!" — und gleich einer Schar flüchtender Gemsen jagten wir auf dem holperigen Weg das Tal hinab durch Dörfer und Weiler, rasch im Vorbeieilen ein paar Himbeeren pflückend, die hier ebenfalls in Unmengen vorhanden sind. Das Wetter nahte — vor uns, ein Haufen düster schwarze Hütten um eine große weiße Kirche geschart, das Dorf Platten. Den „Blüemeli-Heer" entzückten da die vielen blumengeschmückten Fenster. Das ist aber wahr: Nirgends leuchten die glutroten Nelken so schön wie auf dem schwarzgebrannten Lärchenholz der Walliserhütten. — Wir erreichten noch knapp vor Ausbruch des Gewitters das schützende Dach von Eligius in Kippel. Hier versorgte man uns mit mächtigen blauen Schirmen, die wir aber nicht lange benötigten. Die Sonne durchbrach siegend das Gewölk und im goldenen Abend kehrten wir zurück. Schangli stellte eben einen dampfenden Heitibrei auf den Tisch — Fritzli war inzwischen wieder ganz gesund geworden.

Heute war Maria Himmelfahrt, ein Festtag auch für die Lötschentaler. Da gab es außerordentlich früh Tagwacht auf der Alp. Als wir beim Brunnen Toilette machten, waren die meisten Sennerinnen mit „stallen" schon fertig. Sie fuchtelten mit den Armen und schalten ihre Kühe und Geißen, die nur mit Widerwillen schon so früh den warmen Stall verließen und von ihren Gebieterinnen unbarmherzig auf die Alp hinauf gejagt wurden. Das will ich dir gleich sagen: wenn die Sennerinnen in ihren naturgemäß meist schmutzigen Stall- oder Hirtenhemden stecken, so sind sie nichts weniger als anziehend, zum Glück tragen sie die häßlichen Ueberhemden oder Säcke nur zum Melken. Die Kathrina kam mit ihren 4 Putzen auch zum Brunnen und erriblete sie ganz energisch, so daß die Kleinen laut zu schreien anfingen. — Um halb neun gingen die Frauen, Töchter und Kinder zu Tal, alle in ihrer feierlichen schwarzen Tracht. Dann wurde es sonntäglich still — die Alp war wie ausgestorben, nur am Holzkreuz betete die lahme Maria, den Rosenkranz in den schmalen weißen Händen. Das hübsche aber kränkliche Mädchen dauerte mich aufrichtig, daß es so ganz allein hier oben bleiben mußte, währenddem die andern im Tale das Fest seiner großen Namensschwester feierten. Auch wir machten die Hüttentür zu und eilten hinab. — Wir haben schon manches Kirchenfest gesehen